

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Betrachtung.

Mehr Kriegsschiffe.

Die Flottenrevue im Hudson hat Herrn Taft Gelegenheit gegeben, sich in einer Rede als praktischen Friedensfreund zu zeigen. An der Hoffnung, daß es schließlich einmal gelingen werde, die Weltmächte durch Verträge zu einer friedlichen Verständigung zu verpflichten, die alle Streitigkeiten so weit als möglich zu beseitigen, hält er fest, den riesenhaften Rüstungen in allen Ländern gegenüber betont er sich zu der uralten römischen Weisheit, daß, wer den Frieden will, auf den Krieg vorbereitet sein muß, und empfiehlt deshalb den weiteren Ausbau unserer Flotte durch jährlich mindestens zwei Kriegsschiffe, bis sie sich durch Schiffszahl und Streikraft zum höchst erreichbaren Range aufgeschwungen hat, wenn nicht zum ersten, denn dann wird sich England nie streitig machen lassen, so doch zum zweiten. Das wird notwendig sein, bis der Panamakanal fertig gestellt sein wird, der uns in den Stand setzen wird, die Kriegsschiffe schneller von der östlichen zur westlichen Küste und umgekehrt zu schicken als die bei der bisherigen fast vollständigen Trennung der Welt war. Die Schnellsahrt des Kreuzers New York um das Kap Horn hat gezeigt, wie viel Zeit durch die weite Entfernung verloren geht. Aber selbst nach der Vollendung des Kanals wird an dem weiteren Ausbau nichts vernachlässigt werden dürfen, weil immer noch die Möglichkeit eines feindlichen Angriffes von beiden Seiten in Betracht gezogen werden muß.

Zur Zeit befinden wir uns mit unseren maritimen Streitkräften in der Lage Auflands bei Ausbruch des japanischen Krieges. An Zahl und Leistungsfähigkeit war keine Flotte wohl der des Feindes überlegen, aber sie war getrennt, Tausende von Meilen lagen zwischen ihren beiden Abteilungen und bis das baltische Geschwader die Engpässe der Sunda Inseln erreichen konnte, hatte der Japaner schon die Flotte von Port Arthur vernichtet, konnte sogar einige der gelaperten Schiffe im Angriff auf Kobschewitsch Schiffe verwenden. Man kann annehmen, daß der Ausgang anders gewesen wäre, wenn die beiden Geschwader vereint der Flotte Tojos hätten entgegentreten können; wurde diese Gefährdung, so hätten die Japaner nicht so leicht die schweren Verluste, die ihre Siege auf dem mandchurischen Kampfplatz mit sich gebracht hatten, durch neuen Nachschub ersetzen können.

Wehrlich liegen die Verhältnisse hier. Unsere gesamte Flotte wäre, wenn an einer unserer beiden Ozeanküsten vereinigt, dem Angriff irgend eines Feindes Stand halten, aber während eine Küste verteidigt würde, wäre die andere der nötigen Streitkräfte entblüht; ist die Flotte gleichmäßig auf beide verteilt, würde sie einem starken Gegner nicht gewachsen sein. Mit der Vollendung des Kanals werden wir uns in ungleich günstiger Lage befinden. Eine Vereinigung beider Abteilungen an einem Punkte, der am meisten der Gefahr ausgesetzt wäre, wird dann leichter möglich sein, denn es wird immerhin einige Zeit nehmen, bis ein feindliches Geschwader unsere Küsten erreichen kann; immerhin wird es nötig sein, trotz der strategischen Hilfe, die der Kanal bietet, eine größere Anzahl von Schiffen zum Dienst an anderen Punkten als dem des vermuteten Angriffs disponibel zu halten, und so wird uns selbst der Kanal nicht der Notwendigkeit überheben, den Ausbau der Flotte weiter zu fördern, bis sie ihren Nutzen als wirksames Mittel zur Aufrechterhaltung des Friedens bewähren kann.

Der zwischenstaatliche Handel

Das Bundesobergericht hat kürzlich eine Entscheidung abgegeben, die über die Stellung der Bahnen im zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Verkehr eine wesentliche Klärung bringt. Es betrifft die Auffassung von der überwiegenden Bedeutung des Verkehrs im ganzen nationalen Gebiete gegenüber den provinziellen Begriffen kleinstaatlicher Souveränität, entspricht mithin der nachgerade zu allgemeiner Geltung gelangten Richtung, die vor Jahren schon in der Praxis von der Nation mit dem großen A. ihren Ausdruck fand. Die ist von Richter Van Devanter, unter einstimmiger Billigung des gesamten Gerichtshofes, abgegeben und erfolgte auf eine Berufung gegen eine Entscheidung eines untergeordneten Gerichtes in einem der Südstaaten, dem erklärt worden war, daß der zwischenstaatliche Verkehrsvertrag volles Recht zuteilt, die durch Bundesgesetz vorgeschriebene Anweisung von Sicherheitsapparaten an Bahnhöfen ohne Willkür zu verlangen, gleichviel ob diese Bahnen nun innerhalb eines Staates oder zum Transport über die Grenze benutzt werden, ohne Rücksicht darauf, was spezielle Staatsgerichte darüber sahen.

Richter Van Devanter erklärte diesbezüglich: Betreffs der Bahnen, die als Hochstraßen des zwischenstaatlichen Verkehrs wie des innerstaatlichen Verkehrs

geht, ist folgendes allgemein bekannt: Für beide Arten des Verkehrs wird mitunter ein und derselbe Wagen benutzt und, wo dies nicht der Fall ist, werden die Wagen, in welchen die Beförderung geschieht, häufig in demselben Zuge verwendet, an Entpunkten ausgehoben oder neu eingestellt, wie es gerade das Erfordernis mit sich bringt. Wagen werden selten für ausschließliche Verwendung der einen oder anderen Art des Verkehrs gesondert gehalten, und daselbe ist auch betreffs des Zupersonals, der Weichensteller und anderer Angestellten der Fall, denn gemeinhin, wenn auch nicht notwendigerweise, haben sie mit beiden zu thun. Außerdem sind die verschiedenen Züge derselben Eisenbahn betreffs ihrer Beförderung und erforderlichen Sicherheit nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in notwendigen Beziehungen zu demselben. Denn was immer Aufenthalt oder Unfälle für den einen mit sich bringt, was das Zupersonal dienstunfähig machen mag, muß auch für die anderen gelten, die damit in Beziehung stehen.

Damit ist deutlich ausgesprochen, daß die staatliche Regulierung, wie sie durch Kommissioner oder Kommissäre geschieht, hinter der von bundeswegen zurückzuführen muß. Und es macht darin keinen Unterschied, wenn die innerwärts eines Staates gelegene Bahn auch nicht mit einem einzigen Fuß Geleise die Grenze überschreitet. Denn irgendweldermasse muß sie mit einer anderen Bahn in Verbindung stehen, die dies thut, und dadurch kommt sie unter die Jurisdiction der zwischenstaatlichen Verkehrscommission. Man könnte dem ausweichen, wenn eine Bahn gebaut würde, die nur von einer Grenze des Staates bis zu anderen geht und tatsächlich mit keiner anderen irgend welche Schienenverbindung hat. Aber selbst dann wird es sich nicht vermeiden lassen, daß Fracht, die ihr zur Beförderung übergeben worden ist, für Punkte außerhalb des Staates bestimmt ist, und das bringt sie trotz allem wieder unter die Vorschriften betreffs des zwischenstaatlichen Verkehrs.

Und somit ist die Suprematie der Bundesautorität konstatiert. In ähnlicher Weise hatte kürzlich Richter Sutherland vom Bundesgericht in Minnesota entschieden, als die Weisungen der Verkehrscommission über Katenabstimmungen mit denen der staatlichen Behörde in Konflikt kommen. Auf der kürzlich abgehaltenen Gouverneurskonferenz ist das beanstandet worden. Natürlich treten die Gouverneure für die Autorität ihrer Staaten ein. Aber wenn die Berufung vor das Obergericht kommt, läßt sich nach diesem der gleiche Beschick erwarten: die Bundeskontrolle geht im zwischenstaatlichen Verkehr vor.

Wirtschaftliche Bedeutung des Stahltruffs.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Stahltruffs ergibt sich aus seinen Produktionsziffern. Er produziert mehr Stahl als alle deutschen Werke zusammen, doppelt so viel als England und dreimal so viel als Frankreich. Deutschland produzierte beispielsweise im Jahre 1909, als die Produktion hier niedrig war, 11,856,000 Tonnen Stahl, England 5,931,000 und Frankreich 3,020,000 Tonnen, der Stahltruff dagegen 13,355,189 Tonnen. Im letzten Jahre waren es sogar 14,179,369 Tonnen. Dementsprechend sind die Einnahmen des Truffs. Seit seiner Gründung im Jahre 1901 haben die Bruttoeinnahmen des Truffs sich auf 5,813,243,724 Dollars belaufen. In einem einzigen Jahre — 1907 — hat er 757,014,757 Dollars vereinnahmt, und 703,961,424 Dollars im Jahre 1910. In beiden Jahren gingen die Einnahmen des Truffs über die letztjährigen Einnahmen der Bundesregierung hinaus. Es gibt keine Korporation im Lande, die auch nur annähernd die Einnahmen des Stahltruffs zu verzeichnen hat. Auch unter den großen Eisenbahngesellschaften nicht. Die Bruttoeinnahmen der Pennsylvania-Eisenbahn beliefen sich im letzten Jahre auf 346,215,000 Dollars, die der Southern Pacific auf 132,620,000 und die der Santa Fe auf 107,565,000 Dollars. Die drei großen Gesellschaften zusammen belieben also mit einer Einnahme von 586,400,000 Dollars immer noch weit hinter den Einnahmen des Stahltruffs zurück. Diese riesigen Einnahmen sind es besonders, die man dem Truff zum Vorwurf macht. Den Charakter eines Monopols kann man ihm kaum anhängen, dafür ist sein Anteil an der Eisen- u. Stahl-Produktion nicht groß genug. Auch Unterdrückung der Konkurrenz kann man ihm nicht nachsagen, denn die Entwicklung der unabhängigen Werke hat mit der Entwicklung des Truffs gleichen Schritt gehalten. Doch der Truff nicht die Macht hat, den Niedergang der Preise zu verhindern, hat sich wiederholt gezeigt und zeigt die derzeitige Lage des Stahlmarktes. Aber man sagt, durch seine Gründung sei es möglich geworden, die Preise durchweg höher zu halten als früher und viel höher als die Produktionskosten rechtfertigten. Diesen Vorwurf besonders werden die Gerichte zu prüfen haben. In der Klage gegen den Stahltruff wird das Shermangesetz gleichsam die Generalprobe zu bestehen haben, und einerlei, wie die

Entscheidung ausfallen mag, die Unsicherheit, die gegenwärtig so schwer auf dem industriellen Leben des Landes lastet, wird sie beseitigen. Und das ist ein Gewinn, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Aus dem Kindesleben.

In der „Zeitschrift für Jugenderziehung“ (Verlag U. Trüb & Co., Marau und Zürich) veröffentlicht M. Müller folgende anregenden Ausführungen:

Man redet heute viel von Erziehung zur Individualität und persönlicher Freiheit, auch in der Schule. Man verkümmert dabei aber, ein Uebel zu beachten, das jeder freien Entwicklung hemmend entgegenwirkt und nur irrtümlich als dumme, bedeutungslose Kinderei angesehen wird. Ich meine die Gewohnheit der Schuljugend, sich beim geringsten Anlaß zu verlegen und zu verpöten. Sobald ein Kind anders gefeilt ist, anders handelt, anders denkt als der Durchschnitt, so wird es verlacht. Ich erinnere mich, wie mir z. B. dadurch mein Lieblingsfach, der deutsche Aufsatz, verleidet wurde. Als Bester der Klasse mußte ich meine Arbeiten öfters vorlesen. Sollte ich diese nun auf eine originelle Art gemacht, hatte ich darin noch nie dargelegene Worte oder Wendungen gebraucht, so war's um meine Ruhe geschehen. Es hagelte nur so Spott und Gelächter hinter mir, und ich richtete wohlweislich meine ferneren Aufsätze nach dem Geschmack meiner Mitschüler, was natürlich weder mir, noch meiner Arbeit förderlich war.

Auslachen ist Herzlosigkeit. Und immer, von jenen Tagen an, wo das Kind in seinem, von liebender Mutterhand gewählten Kleidchen verlacht wird, bis hinauf zu jenen Jahren, wo sein Gehorsam gegenüber Vater und Mutter verpöthelt wird — immer tritt dieser Spott zerkörend in der kindlichen Psyche und erstickt manch schöne Anlage im Keim. Gerade das sein veranlagte Kind trifft es am meisten. Verleht zieht es sich in sich selbst zurück und wird verbittert oder feige. Ich hörte gut geartete Kinder lügen, doch um nicht verlacht zu werden. Nichts, keine Strafe auf der Welt würden sie mehr als Spott der Kameraden. Beweis genug, wie intensiv sie darunter leiden.

Warum treten die Lehrer nicht dagegen auf? Wissen sie nichts um den herzerweichenden Ton oder finden sie es nicht der Beachtung wert? An Hand von Beispielen und Erzählungen sollte dem Kind die Häßlichkeit des Verspottens klargelegt werden und man sollte es den großen Werth der persönlichen Ueberzeugung ahnen lassen. So ein kleiner Knirps leuchtet förmlich auf, wenn man ihm erklärt, daß er seine Meinung frei sagen dürfe, und daß ihn dabei kein Mensch schelte oder verlache. Jedes Spöttlein sollte verboten und Zuwiderhandelnde bestraft werden, damit das Kind im Lehrer einen Rückhalt findet und sein Wesen sich frei und schön entwickeln kann. Manch schlechende Lüge und viel feige Dummfäulerei unter der Jugend würde dann verschwinden und an deren Stelle feurige Wahrheit treten und stolzer Muth.

Presse und Eisenbahnen im modernen China.

Die gewaltige Krise, die jetzt über das chinesische Millionenreich hereinbrochen ist, kommt den Kennern des Reiches der Mitte nicht unerwartet. So hat der Korrespondent der „Times“ in Peking, Dr. G. E. Morrison, seit langem vorausgesehen, daß ein blutiger Zusammenstoß der fortschrittlichen Kräfte mit der noch in mittelalterlichen Anschauungen befangenen Regierung nicht ausbleiben könne. Immer wieder hat er seine Verheißung bei der Mandchuberrückkehr aufs Spiel gesetzt, indem er eine Revolution für unausbleiblich erklärte. Seine Anschauungen über die erforderlichen Fortschritte der sozialen Reformbewegung und über die Momente, die eine völlige Umwälzung im ganzen Lande hervorzuwirken haben, hatte er vor kurzem in einem Interview niedergelegt, das das „London Magazine“ veröffentlichte, und diese Beobachtungen erscheinen uns heute schon vielfach im Lichte eingetretener Prophezeiungen.

Morrison spricht mit Begeisterung von der neuen Armee mit ihrem Schnellfeuergewehren, ihrer deutschen Disziplin und der Aufstellung von Infanterie, von der völligen Veränderung der Stellung der Frau, von der Lebensreform für weiche Erziehung. Die große Bedeutung für die Ausforderung und Aufhebung des so lange erlittenen Bodens der ärmlichen Pfunde schreibt er aber der Presse und den Eisenbahnen zu. „Ich bin gewiß“, so äußert er sich, „daß erst eine konstitutionelle Regierung in China die Reform der Verwaltung durchzuführen wird. Das alte, verrottete und verderbte Regime konnte nur so lange unerklärlich bleiben, als es nicht dem Vicht der Öffentlichkeit ausgesetzt war. Der glückliche Zustand, da nichts nach außen drang, machte beim Bekanntwerden dieser Verhältnisse einer frengeten Kritik und Verurteilung durch die Öffentlichkeit weichen. Das Wachen der volkstümlichen Presse — an und für sich ein der wichtigsten Zeichen der neuen Bewegung — hat schon diese Wirkung

hervorgebracht. So reichend schnell hat die Presse Einfluß gewonnen, daß die Beamten vergebens versucht haben, den freien Ausdruck der öffentlichen Meinung zu unterdrücken und zu kontrollieren.“

Keine geringere Wichtigkeit für das Erwachen der Geister und das Entstehen eines starken Nationalgefühls hatten die Eisenbahnen. „Ein freundliches Versehen der fremden Einflüsse ist unterstützt worden durch den sichtbaren Nutzen, den die Neuerungen der Kultur für das materielle Wohl des Landes brachten. Die Chinesen fingen an, uns besser zu verstehen. Eisenbahnen waren eine fremdländische Neuerung, die lange auf das bitterste bekämpft wurde. Nun spricht der aufblühende Wohlstand, der sich längs der Eisenbahnlinien entwickelt, für sich selbst. Die Züge sind mit Passagieren gefüllt. Hotels, Herbergen, Karawanen schieben wie die Blitze empor. Wird ein Haus niedergegriffen, so geschieht es nur, um ein größeres an seine Stelle zu setzen. Die Eisenbahn hat das Landbrot zu Reisenden gemacht. Reisen bedeutet ein Ausbreiten der Ideen und das Niederbrechen alter Vorurtheile. Eine Gegend sieht, welche Wohlthat eine andere von den Eisenbahnen hat, und verlangt auch nach ihnen. Daher die heftige Begehr nach Eisenbahnen, die in allen Theilen des Reiches entstanden ist. Viele Linien sind gelegt, noch viel mehr sind im Entstehen.“

Aber die Eisenbahnen haben noch mehr gethan, als daß sie das Vorurtheil gegen die Fremden zerstörten; sie haben geholfen, ein neues Nationalgefühl zu schaffen und die Zentralregierung zu stärken. Früher ruhte die thalräthliche Macht wegen der weiten Entfernung, der Langsamkeit und Schwierigkeit der Verbindungen fast völlig in den Händen der Provinz- und Provinzoberverneuer. Es hatte sich ein mehr provinzieller als nationaler Patriotismus entwickelt. Heute ist dank den verbesserten Verbindungen keine Provinzhauptstadt, mit Ausnahme einer einzigen, weiter als 21 Tagereisen von Peking entfernt. Die Sitze der Provinzverwaltungen stehen mit Peking durch den Telegraphen in ständiger Beziehung. Die Chinesen sind zu einem Bewußtsein ihrer Nationalität erwacht.“

Auf seinen Reisen durch alle Theile des Reiches konnte Morrison feststellen, daß sich das Empfinden der Chinesen gegen die Fremden seit der Zeit des Boxer-Aufstandes völlig verändert hat. Ueberall kam man ihm mit größter Freundlichkeit und Höflichkeit entgegen. Im ganzen blüht Morrison freudig in die Zukunft Chinas. Zwar gibt es noch manches zu tabeln, die Verwendung der Guruchen, die Anerkennung der häuslichen Sklaverei, die Art der Gefangenenbehandlung und vieles andere, aber weit mehr ist in diesem aufstrebenden Lande zu loben. „Der bedeutende Fortschritt, der sich in vielen für eine größere Nationalwirksamkeit bedeutenden Dingen ändert, ist eine Thatsache, die nicht bestritten werden kann. Das Erwachen des Nationalgefühls und das Entstehen eines eigentlichen Bewußtseins für Nationalität, die Ausbreitung westlicher Erziehungsmethoden, die Macht der eingeborenen Presse, die Steigerung des militärischen Eifers und die bessere Organisation der chinesischen Armee, der natürlich noch unvollkommene Verlust, in manchen Theilen der Verwaltung Reformen durchzuführen, all das sind Erscheinungen, die viel für die Zukunft des modernen China versprechen. Die Zivilisierung dieses großen Volkes kann nicht anders, als die ganze Welt in Mißbilligung ziehen. Sie wird es, glaube ich, in einem guten Sinne thun. Jetzt kommt China nicht als eine Drohung für den Westen, sondern als ein Land, das freilich Antheil nehmen will am Fortschritt der Welt.“

Die Cattonkrankheit.

Die Frage der Zuführung von frischer Luft ist bei Internatordbetrieben, d. h. bei Brückenbauten, Unternehmungen von Häfen, Taucherarbeiten und dergleichen geradezu eine Lebensfrage. Und zwar ist hier nicht nur die Beschaffenheit der Luft, sondern auch der Luftdruck vor großer Bedeutung. Die sogenannte Cattonkrankheit hat den Ärzten anfangs manche Räthsel aufgegeben. Jetzt weiß man, daß sie eine Folge plötzlichen Ueberganges aus einem Raume mit erhöhtem Luftdruck in normale Druckverhältnisse ist, wobei das Blut Sauerstoff, vielleicht auch atmosphärische Luft, zu rasch in die Gewebe einweichen läßt und diese durch Gasbläschen zerfallen werden. Besonders verhängnisvoll ist das in dem empfindlichen Gewebe des Zentralnervensystems, zumal in dem des Rückenmarks; mehr oder weniger schwere Lähmungen der unteren Körperhälfte, selbst der Tod kann die Folge sein. Durch die Luftdruckveränderungen kann auch das Gehör leiden. Durch ein langames Aus- und Einathmen durch mehrere Kammer mit allmählich steigendem Luftdruck wird solchen Unfällen vorgebeugt. In mehrjähriger Weile sind diese Verhältnisse bei dem jetzt vollendeten Hamburger Unterseetunnel berücksichtigt worden. Von seiner Anlage ab die Internationale Qualifikations-Kommission in Dresden ein anschauliches Bild.

Haus- und Landwirthschaft.

Um Petersilie im Winter zu ziehen, die ja meist nur schwer oder gar nicht um diese Jahreszeit zu haben ist, bedient man sich eines irdenen Topfes und füllt diesen bis oben mit guter Gartenerde, die etwas feucht sein muß. Die Erde bestreut man mit etwas Petersilienfasern, den man wieder circa einen Finger dick mit Erde bestreut, die etwas feucht angedrückt wird. Nun legt man auf den Topf einen durchlöcherigen Deckel, wie man sie bei den meisten Topfern kaufen kann, oder man schneidet sich einen passenden Deckel aus Holz, den man mittels Bohrer oder mit einem starken, glühenden Nagel von etwa Bleistiftstärke circa zehn- bis fünfzehnmal durchlocht. Nach einiger Zeit kommen die Petersilienpflänzchen, wenn der Topf im warmen Zimmer gehalten wird, aus allen Löchern zum Vorschein, wo man sie nun nach Bedarf den ganzen Winter hindurch abschneidet. Die Erde muß man aber von Zeit zu Zeit anfeuchten.

Lichtsparrer. — Kerzenabfälle, die im Leuchter nicht mehr verbrannt werden können, werden voll ausgenutzt, wenn man 3 Stednadeln mit heißgemachten Spigen möglichst weit unten radial in die Kerze steckt und diese Kerze mit den Nadeln auf den beiden Leuchterrand auflegt.

Um Kohlrabi zu konserviren hat man mancherlei Methoden versucht; als lohnend hat sich aber nur das Trocknen erwiesen: Man schält die Knollen und schneidet sie in Scheiben, die dann gedünstet oder ungedünstet in die Darrre kommen. Das Kraut wird vorher gedünstet.

Topfgewächse, die während des Sommers im Erdreich eingesenkt standen, sind sorgfältig auf genügendes Wasser abzugeben zu untersuchen, ehe sie in die Zimmer kommen. Die Abzugslöcher müssen mit einem spitzen Stod durchgestoßen und durchgewachsene Wurzeln entfernt werden. Nur bei empfindlichen Gewächsen macht man eine Ausnahme. Da sucht man diese Wurzeln durch Herausheben des Wurzelballens unter diesen zu bringen. Die Töpfe sind sauber zu waschen und die Oberfläche des Topfbodens von der daran haftenden Landerde zu befreien.

Zeichnungen auf Glas oder Porzellan lassen sich in einfacher Weise herstellen, wenn man das betreffende Glas mit Wasser gleichmäßig schwach anfeuchtet und die Schriftzüge mit einem Aluminiumstift anbringt. Solche Zeichnungen zeigen, vorausgesetzt, daß das Glas vorher gut gereinigt wurde, einen prächtigen Metallglanz und sind von außerordentlicher Haltbarkeit. Versuche, das Aluminium durch Zint oder Magnesium zu ersetzen, schlugen fehl. Es erzeugten zwar auch die zuletzt genannten Metalle Striche auf dem Glase, doch wurden diese nach einiger Zeit matt und verschwanden schließlich.

Paste für Lackleder. — 1/2 Unze Stearin werden geschmolzen, vom Feuer genommen und mit 2 1/2 Unze Terpentinöl, sowie 1 Unze Aienrupe vermischt. Das Ganze ist bis zum Erkalten umzurühren. Es entsteht eine Salbe, von der man zum Gebrauch eine kleine Menge mittels eines Lappchens auf das Leder bringt und gut verteilt. Nach dem Trocknen wird mit einem Wollappen nachgerieben, wobei das Leder einen prächtigen Glanz annimmt.

Pelzwert reinigt man mit reinem erhitzen Sand. Handelt es sich um feine Sorten und um weiches Pelzwert, so nimmt man erhitzen Kartoffelmehl. Beides wird zum Schluß gut ausgeklopft, damit nichts hängen bleibt. Löcher und Risse im Pelze näht man linksseitig mit überwendlichen Stichen zu. Man benützt dazu eine feine lange Nadel und Seide in der Farbe des Pelzes. Am besten nimmt man Knopflochseide von mittlerer Stärke.

Wollene Handschuhe wäscht man am besten während sie über die Hand gezogen sind. Aber es ist besser, sie nicht anzusetzen, sondern die mit den Handschuhen betreffenden Hände in einer lauwarmen Seifenbrühe, der etwas Salmiak beigelegt ist, gut abzuspielen.

Neue Blumentöpfe haben die unangenehme Eigenschaft, der Erde sehr viel Wasser zu entziehen. Es trennt sich dann der Erdboden von der Topfwanne, und das Gießwasser fließt zwischen beiden schnell ab. Deshalb soll man ganz neue Blumentöpfe ebenso wie alte sehr trocken, welche sich ebenfalls verhalten, vor dem Gebrauch erst kurz Zeit in Wasser stellen, damit sie sich voll Wasser saugen.

Fliederzweige im Winter, welche Blüthenknospen haben, lassen sich auf leichte Weise zur Entwicklung bringen, wenn man sie abschneidet und in ein Gefäß mit Wasser in warmen Zimmer nahe am Ofen aufstellt. Die Zweige müssen täglich mit warmem Wasser überspritzt oder besprengt werden. In das Gefäß gibt man einen halben Kaffeelöffel voll Salz, damit das Wasser nicht schal wird oder verdirbt. Auch die Blüthenzweige der Kirschchen, Aepfel und Pfämen und der meisten unfeiner blühenden Sträucher lassen sich auf diese Weise zum Wüchsen bringen; meistens blühen diese noch viel besser als Flieder, der sehr gut entwickelte Blüthenknospen haben muß. Auf solche Weise behandelte Zweige geben im Winter, und zwar in wenigen Wochen, einen prächtigen, lange Zeit vorhaltenden Zimmerschmuck.

Die Zimmerpflanzen. — Der anmuthigste und freundlichste Zimmerschmuck sind die Blumen. Am grauen Wintertag erhält das Zimmer einen freundlichen, fast frühlingmäßigen Anstrich. Die Blumen in Töpfen erfordern eifrige Pflege. Man stellt sie auf Blumentische möglichst in die Nähe des Fensters. Ueber das Gießen muß man sich beim Blumenhändler orientiren. Bei einiger Sorgfalt kann man die Blumentöpfe den ganzen Winter hindurch frisch erhalten. Man wählt als Topfpflanzen weniger blühende als Blattpflanzen. Die Blüthen sind für die Vasen reservirt, die jezt in ungehobener Fülle und Verschiedenheit auf den Markt kommen. Die Kostspieligkeit frischer Vasenblumen kann bedeutend herabgesetzt werden, da man sie bei geeigneter Pflege oft einen Monat lang frisch erhalten kann. Dies erzielt man dadurch, daß man die Stiele redirt und mit scharfer Schere ganz wenig kürzt; dann taucht man sie rasch eine Sekunde in siedendes Wasser, jedoch nur so, daß die Schnittflächen eben das Wasser berühren, hierauf setzt man sie wieder in Schalen und Vasen mit überflutetem, nicht eiskaltem Wasser, in das man einen Theelöffel voll Ammoniak schüttet; hat man keines, doppelt so viel Kochsalz. Sehr lang halten sich in flachen, modernen Schalen kurz abgeschnittene, in nassem Sand gesteckte Blumen und Gräser, auch etwas länger gestielte Rosen in tiefen Korbirenen halten sich vorzüglich lange im nassem Sand, der täglich zweimal zu begießen ist.

Schlächter und Viehzüchter. Die Viehzüchter von Texas haben dem Beef Trust den Krieg erklärt. Wenn sie es aushalten, kann die Sache interessant werden, mindestens dazu führen, daß den großen Schlachthausfirmen besser auf die Finger gesehen werden kann als bisher. Die Züchter erklären, daß die Schlächter durch Beherrschung des Marktes und willkürliche Festsetzung des Preises einen Verdienst von annähernd dreihundert Prozent einheimen, während die Züchter von Jahr zu Jahr mehr am Preise gekürzt werden, und das Publikum steigend mehr zu bezahlen hat. Dreihundert Prozent scheint freilich ein wenig hoch gegriffen, indessen daß die Pader viel mehr Profit nehmen, als ihnen billigerweise zukommen sollte, wird man leicht glauben. Den Berechnungen zufolge, wie die Züchter sie geben, kostet es \$21.06, einen einjährigen Stier groß zu ziehen; bis er zum Schlachten reif ist, \$73.09. Aber den Preis bezahlen die Pader nicht. Nach dem Trocknen wird mit einem Wollappen nachgerieben, wobei das Leder einen prächtigen Glanz annimmt.

Die terratischen Züchter würden sich ein großes Verdienst um das Publikum erwerben, wenn es ihnen gelänge, die hohen Fleischpreise herunter zu drücken, indem das ist ihr eigentlicher Zweck wohl nicht. Sie wollen für sich bessere Preise erzielen, damit die Lucht sich mehr lohnt als jezt. Zu dem Zweck beabsichtigen sie, den Einfluß selbst zu reguliren und auf den Viehmärkten den Paders organisiert entgegen zu treten, um sie durch eventuelle Zurückhaltung der Antriebe zu zwingen, zu den von ihnen geforderten Preisen zu kaufen. Wenn sie ihre Aktion ebenso systematisch zu thun, an welche sind, wie die Pader es augenscheinlich thun, mögen sie wohl einen gewissen Erfolg erzielen, ob dem Publikum aber damit adient wäre, ist wohl die Frage. Denn was der Pader mehr zahlen muß, wird er auf seinen Verkaufspreis schlagen. Man wird also gut thun, auf diesen Kampf nicht zu große Hoffnungen zu setzen, aber er mag mehr Reminik über das Gedächtnis der Pader verbreiten, auf Grund deren die Regierung einen mehr erfolgreichen Versuch als zuvor zu einer gerichtlichen Verfolgung des Truffs zu unternehmen imstande ist.